

Zusammenfassung zu lesender Basisliteratur

P. Berger/T. Luckmann (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M.: Fischer. S. 49-98 (Institutionalisierung).

Im Gegensatz zum übrigen Tierreich kann beim Menschen von keiner artspezifisch biologischen Natur ausgegangen werden, sondern lediglich anthropologische Konstanten angenommen werden da die Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt offen ist und seine Triebe unspezialisiert und ungerichtet sind, wodurch er in der Lage ist, seine ihm konstitutionell gegebenen Fähigkeiten äusserst flexibel einzusetzen. Der Mensch macht also seine Natur selbst -Menschsein ist sozio-kulturell variabel.

So stellt sich die Frage, wie es dennoch zu stabilen humanen Ordnungen kommen kann, wenn Gesellschaftsordnung nicht Teil der „Natur der Dinge“ ist und nicht aus „Naturgesetzen“ abgeleitet werden kann, aber trotzdem das Erreichen einer gesellschaftlichen Ordnung vom Menschen als wünschenswert angesehen wird.

Den Ursprung von Institutionalisierung bildet das Gesetz der Gewöhnung, welches wiederholte gleichartige Handlungen bestimmt, da es den Vorteil der Kraftersparnis durch Routine bietet. Dieses Phänomen, Habitualisierung genannt, richtet und spezialisiert das menschliche Handeln, ermöglicht Arbeitsteilung und Innovation und macht individuelles Verhalten für andere antizipierbar. Werden habitualisierte Akte durch einen bestimmten Typ von Akteuren ausgeführt, bilden sich Institutionen menschlichen Verhaltens, also allgemeingültig typisierte Verhaltensmuster, die fortan durch das Bestehen eben dieser Institutionalisierung kontrolliert werden. Mit zunehmender Dauer erreicht die institutionale Welt Historizität und gewinnt damit an zwingender, verdinglichender Wirklichkeit und Objektivität, vor allem für nachfolgende Generationen, die die Begründung der Institutionalisierung nicht selbst erlebten. Für diese Generationen wird eine bestimmte gesellschaftliche Welt zu der einen Welt schlechthin und deren Wissen als objektiv gültige Wahrheit während der Sozialisation internalisiert.

Im individuellen Bewußtsein bleibt von der gesamten menschlichen Erfahrung nur ein geringer Teil dauerhaft zurück, der als „Sediment“ abgelagert wird. Die Erfahrung wird also zur Erinnerung, kann als „Tradition“ überliefert und weitergegeben werden und damit gesellschaftsstabilisierend wirken.

Werden typisierte Handlungsverläufe allgemein als eigenständige Einheiten und mit einem „objektiven Sinn“ von der Gesellschaft versehen, spricht man von Rollen. Die verschiedenen Rollen, mit denen sich ein Individuum identifiziert und die von ihm ausgeführt werden, bilden das

„gesellschaftliche Selbst“, welches als Gegensatz zum subjektiven Selbst erlebt wird. Institutionalisiertes Verhalten ist ohne Rollen nicht möglich, denn sie übernehmen unentbehrliche Kontroll- und Repräsentationsfunktionen der Institutionalisierung.

Über die Grenzen gesellschaftlicher Institutionalisierung, d.h. der Frage nach dem Anteil institutionalisierter Tätigkeit im Vergleich zum nichtinstitutionalisiertem Bereich, kann anhand zweier Extreme spekuliert werden: Wird einerseits angenommen, alle Lebensbereiche seien institutionalisiert, so wäre alles Wissen gemeinschaftlich. Im Gegensatz dazu wäre ohne Institution alles Wissen rollenspezifisch oder gar rein individuell. Die Grenzen der Institutionalisierung menschlichen Handelns müssten also dort liegen, wo eine Externalisierung nicht gelingt bzw. nicht möglich ist. Nun sind aber Institutionalisierungen keine unwiderruflichen, sondern vielmehr historisch veränderliche Prozesse, so dass besonders die Aufsplitterung und Auffächerung schon erreichter Institutionalisierung eingrenzend wirken kann: Arbeitsteilung und Spezialisierung bspw. bewirkt eine Auflösung und Verschiebung gemeinschaftlichen Wissens hin zu rollenspezifischem, gesamtgesellschaftlich verfügbarem Wissen. Der allgemeinverbindliche Zusammenhang objektiver Sinnhaftigkeit institutionaler Handlungen kann dann durch sich das Entstehen gesellschaftlich abgetrennter Subsinnwelten verdrängt werden. Diese, nur von Teilen der Bevölkerung getragenen, mit geringer Bindungskraft ausgestatteten und auch nicht unbedingt dauerhaft beibehaltenen Sichtweisen eröffnen eine Vielfalt von Perspektiven, unter denen die Gesamtgesellschaft gesehen werden kann. Das Wissen einer Subsinnwelt kann sich von ihrer existenziellen Herkunft ablösen, autonom weiterentwickeln und so vom Rest der Welt abkoppeln, dass hermetisch versiegelte Enklaven des „Geheimwissens“ entstehen, deren Legitimation in der von der Subsinnwelt ausgeschlossenen Gesellschaft problematisch ist.

Von grossem theoretischen Interesse ist ebenfalls, bis zu welchem Ausmass eine objektivierete institutionale Ordnung als menschlich nicht beeinflusstes Faktum, sondern eher als Naturgegebenheit vom Individuum begriffen wird, was die gesamtgesellschaftliche Ordnung aber auch einzelne Rollen betreffen kann. Abhängig von der Intensität solch einer Sichtweise kann es zur völligen Identifikation des Einzelnen mit diesem Faktum kommen, wenn auch individuell positiv oder negativ bewertbar.

„Gesellschaft ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist eine objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt.“ P. Berger/T. Luckmann